



BRENNPUNKT BERLINALE

Dossier zum Berlinale-Symposium
„Was kommt nach den Verrissen?“
des Verbands der deutschen Filmkritik
am 13.10.2011 in Berlin

REDAKTION: **Frédéric Jaeger, Wilfried Reichart**

ÜBERSETZERIN: **Sonja Finck**

KONTAKT: fjaeger@critic.de +49 179 130 42 93

Verband der deutschen Filmkritik / German Film Critics Association
Calandrellistraße 46a, 12247 Berlin, Germany – www.vdfk.de

EINLEITUNG

Am Anfang standen die Verrisse. Verdruss und Spott über den Wettbewerb brachen sich 2011 in der Berichterstattung über die Berlinale mehr und mehr Bahn, obwohl einige Filmhöhepunkte des Jahres dort zu entdecken waren. Doch ist die Kritik bei Direktor Dieter Kosslick, dessen Vertrag kürzlich um drei Jahre bis 2016 verlängert wurde, angekommen?

Das Symposium, das der Verband der deutschen Filmkritik (VdFk) im Oktober veranstaltet hat und dessen Stimmen hier verdichtet wurden, wollte mit der Frage „*Was kommt nach den Verrissen?*“ auf die Zukunft des Festivals blicken. Das war nüchtern gemeint, wurde aber als Provokation verstanden. Das Verhältnis von deutscher Filmkritik und Berliner Filmfestival war zu dieser Zeit schon zerrüttet: weit und breit keine gemeinsame Vision in Sicht, kein gemeinsamer Diskurs. Die Berlinale blockt jeden Ansatz zu Diskussionen ab: Weder kann über die Arbeit der Auswahlkommission gesprochen werden, noch über die innere Struktur der Institution, noch über die fehlenden cinephilen Aspirationen. Und wo bleibt die Reflexion darüber, wie die fragilsten Filme, die keine Lobby haben, zu ihrem Recht kommen, wie sie geschützt, exponiert und vermittelt werden können, um das Kino als ästhetische Reibungsfläche und als gesellschaftlichen Brennpunkt voranzubringen?

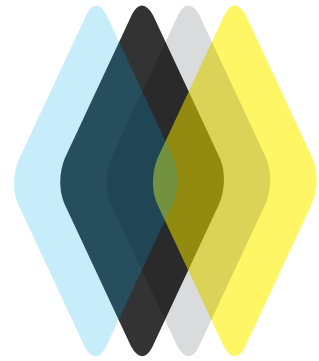
Auf dem Berlinale-Symposium des Verbands der deutschen Filmkritik sollten Beobachtungen und Sorgen kommuniziert werden, es gab zahllose neugierige Fragen und großen Wissensdurst. Aus dem Dialog ist allerdings nichts geworden, denn kurz vor der Veranstaltung sagte Dieter Kosslick wieder ab; er befürchtete, vor ein „Tribunal“ gestellt zu werden (Briefwechsel siehe www.vdfk.de). Ein bedauerliches Missverständnis und eine beklagenswerte Absage, zumal Letztere den Verband auch finanziell belastet hat, da sie zugleich dafür sorgte, dass die zugesagte Förderung durch das Medienboard Berlin-Brandenburg für die Veranstaltung wieder zurückgezogen wurde. Neben dieser Verquickung war ebenso vielsagend, wie wenig Gesprächspartner aus der Filmbranche bereit waren, öffentlich über die Berlinale zu sprechen. Im letzten Augenblick ereilte uns dann auch noch die konzertierte Absage des Geschäftsführers der Deutschen Filmakademie und ehemaligen Berlinale-Mitarbeiters Alfred Holighaus und des Produzenten Stefan Arndt (X Filme). So bietet das Brevier nun einen Querschnitt der Analysen und Hintergründe zum wichtigsten deutschen Filmfestival aus der Beobachterperspektive – nur die spezifische Sicht der Macher fehlt. Die Kontroverse, die bereits im Vorfeld zur Veranstaltung entstand, wertet der VdFk als Zeichen dafür, mit seinem Anliegen einen Nerv getroffen zu haben. Die Debatte wird fortzuführen sein.

Frédéric Jaeger, Hanns-Georg Rodek

DIE BERLINALE UNTER DIETER KOSSLICK

Eine Chronik deutscher Feuilletons

Zusammengestellt von Rüdiger Suchsland



Süddeutsche Zeitung – Samstag, 16. Februar 2002

Die Stimmung ist tatsächlich besser als in den Vorjahren. Das liegt natürlich auch am neuen Selbstbewusstsein der deutschen Filmemacher, und daran, dass vier deutsche Filme im Wettbewerb laufen. ...

Natürlich wird hinter [Kosslicks] Rücken auch gestänkert. Der Wettbewerb sei ereignislos, die Auswahl der Filme risikolos und unsicher. Dann die vielen Pannen bei der Eröffnungsgala, die ewigen Verspätungen, die Pseudo-Kumpelhaftigkeit mit den Stars. [Steffi Kammerer](#)

Frankfurter Allgemeine Ztg. – Donnerstag, 6. Februar 2003

Kosslick, der die Filmfestspiele zum zweiten Mal leitet, hat den Wettbewerb um einen Tag verkürzt und auch den Umfang der Seitenreihen reduziert. So könnte diese Berlinale die kurzweiligste und übersichtlichste seit langem werden. Sie könnte aber auch ein Festival der bitteren Wahrheiten werden, denn der diffus-föderalistische Grundzug dieses Berliner Kinomarathons, die Unverbundenheit seiner Teile, die Undurchsichtigkeit der Auswahl und Programmierung der Filme in den verschiedenen Sektionen tritt in dieser gerafften Form noch deutlicher hervor. Die Umgestaltung der Berlinale, die Kosslick bei seinem Amtsantritt im Jahr 2001 versprach, ist ein Stück vorangekommen, aber sie hat noch längst nicht jenen Punkt erreicht, an dem man von einer wirklichen Reform sprechen könnte. [Andreas Kilb](#)

Frankfurter Allgemeine Ztg. – Montag, 16. Februar 2004

Am Schluß hat er doch wieder alles richtig gemacht. Obwohl im dritten Jahr unter dem Festivalchef Dieter Kosslick der Elan etwas zu erlahmen schien, der Wettbewerb insgesamt an Höhepunkten arm und an Enttäuschungen reich war und nur noch zwei deutsche Filme zu sehen waren, von denen einer auch noch gnadenlos durchfiel, sind mit dem überraschenden Sieg von Fatih Akins GEGEN DIE WAND letztlich alle wieder versöhnt. Zum ersten Mal seit achtzehn Jahren gewinnt ein deutscher Film ein großes Festival und setzt damit die Kette internationaler Erfolge aufs schönste fort. [Michael Althen](#)

Frankfurter Rundschau – Montag, 16. Februar 2004

Die Berlinale besitzt gegenwärtig nicht einmal die Spur einer künstlerischen Vision. Der Wettbewerb, am Samstag mit der Preisverleihung zu Ende gegangen, war der

schlechteste seit Menschengedenken. Mit der Situation des Weltkinos läßt sich dies kaum erklären, immerhin war die Auswahl früher als sonst abgeschlossen und mit Stolz präsentiert worden. [Daniel Kotheuschulte](#)

Welt – Samstag, 19. Februar 2005

Irgendwann müssen Flitterwochen enden. Bei der Verbindung Dieter Kosslick/Berlinale haben sie immerhin drei Jahre gedauert. Es waren drei Festspieljahrgänge, in denen eine Kombination aus dem Show-Talent des Leiters, seinen Neuerungen sowie glücklichen Händchen bei der Filmauswahl einen Zustand permanenter guter Laune erzeugten.

Doch im Jahr Kosslick IV umwehte die Berlinale Eiseskälte, im wörtlichen Sinn mit dichtem Schneetreiben und im übertragenen durch das doppelte Mißvergnügen von Cineasten und Glamouristen. Es waren nicht genug da – weder gute Filme noch Stars der A-Klasse. Die Meßlatte liegt, nicht zuletzt dank Kosslick, inzwischen extrem hoch. So schlepten sich diese 55. Filmfestspiele dahin, ohne den nötigen Funken an Empörung oder Begeisterung.

[Hanns-Georg Rodek](#)

Zeit – Donnerstag, 24. Februar 2005

Ein Festivalleiter, der sein sozialdemokratisches Herz gern mal nach außen stülpt und sich in den letzten Jahren durch die offensive Politisierung seines Wettbewerbs profilierte, verwechselt Engagement mit Event-Rhetorik, wenn er ein solches Machwerk zum Auftakt eines „Afrika-Schwerpunkts“ erklärt. Ohnehin verlor sich dieser politische Anspruch bei Filmen, die ihre Themen – vom Völkermord in Ruanda bis zur unterdrückten Frau im England der Fünfziger – zwischen kläglicher Formlosigkeit und purer Konvention verrieten. Im Profilierungsduell der großen Festivals hat die Berlinale nur eine Chance, wenn sie ganz offensiv auf die Filme setzt. Wenn sie sich vom parasitären Eventjournalismus, von kindisch am Image des Festivals vorbei zielenden Sponsorenforderungen, aber auch von den scheinheiligen Stardiskussionen der so genannten seriösen Presse emanzipiert. Es mag sich paradox anhören, aber nur wenn das Festival souverän auf seiner filmästhetischen Kompetenz beharrt, kann es auch im Glamourgewese selbstbewusst mitmischen, ohne sich erpressbar zu machen. [Katja Nicodemus](#)

TAZ – Donnerstag, 9. Februar 2006

Kosslicks Lobbyarbeit für deutsche Produktionen beschädigt die Autorität der Filmauswahl, ist hinter vorgehaltener Hand immer wieder zu hören. Öffentlich äußern möchte dies jedoch lieber niemand, doch die Kritik ist eindeutig. Zwar zeige Kosslick mit seinem Engagement für den deutschen Film Profil, eine von Kritikern beim Festival an sich immer wieder vermisste Eigenschaft. Doch das sei vor allem diffus politisch motiviert, er zeige viele gut gemeinte, aber wenige wirklich gute Filme, der Wettbewerb sei voller Kompromisse, um es allen recht zu machen. Kurzum, es fehle an einem unverwechselbaren cineastischen Profil. [David Denk](#)

Süddeutsche Zeitung – Donnerstag, 8. Februar 2007

Schon 2002 murrten ausländische Kommentatoren und Festivalmacher über den zu hohen Deutsch-Anteil im Berlinale-Wettbewerb. Im Lauf der Jahre entstand der Eindruck, dass sich die Berlinale unter Kosslick zu einem Ort der Selbstüberschätzung und Selbstbeweihräucherung des deutschen Kinos entwickeln würde ... Tatsache ist auch, dass sich international die Stimmen verstärkten, die vor einer Provinzialisierung der Berlinale warnten.

[Rainer Gansera](#)

Frankfurter Allgemeine Ztg. – Samstag, 17. Februar 2007

[U]nterschätzt Dieter Kosslick vielleicht sein Publikum? Könnte er nicht etwas mehr Mut zeigen und einige jener Filme – teilweise von renommierten Filmemachern –, die etwas experimenteller, etwas abseitiger, aber so viel interessanter waren als sein Wettbewerbsprogramm und die in den Nebenreihen des Festivals zu sehen waren, in den Wettbewerb nehmen? Müssen es immer nur die alten, können es nicht auch einmal ein paar neue Meister sein, die uns vielleicht einen von zwei Filmen aus der Mongolei ersparen, in denen wenig geschieht und Volkslieder gesungen werden? Kann man uns nicht einmal einen Split-Screen zumuten, einen Hongkong-Thriller oder auch einen ambitionierten Dokumentarfilm statt noch einmal einen unambitionierten Bille August? [Verena Lueken](#)

Zeit – Donnerstag, 22. Februar 2007

Das Problem der Berlinale besteht aber gar nicht in einer weltfremden oder elitären Auswahl. Im Gegenteil, gerade die Filme, die mit ureigenen Kinomitteln, nämlich den Bildern, argumentieren und dem Zuschauer dabei im besten Sinne etwas zumuten, fehlten ja im Wettbewerb. Vielmehr kranken die Filmfestspiele an einem falsch eingesetzten Populismus. Nicht zuletzt unter dem Druck von Sponsoren und einer Medienöffentlichkeit, die Sharon Stone am liebsten nackt über den roten Teppich jagen würden und den Filmfestspielen über Jahre hinweg hämisch niedrige Starkoeffizienten vorrechneten, schaufelte Dieter Kosslick auch in diesem Jahr prominent besetzte Nichtigkeiten mit vermeintlich politischem Anspruch in seinen Wettbewerb. Dabei gehören die Wettbewerbe der Festivals von Berlin, Cannes und Venedig doch zu den spärlicher werdenden Plattformen, auf denen sich das Kino noch öffentlich über sich selbst als Kunst-

form und über sein Verhältnis zur Welt verständigen kann. In Berlin scheint dieser Anspruch zunehmend an Nebenreihen delegiert zu werden, denen das beständig anwachsende Festival zugleich Aufmerksamkeit entzieht.

[Katja Nicodemus](#)

Welt – Samstag, 16. Februar 2008

[D]ie Berlinale [beginnt], sich selbst Konkurrenz zu machen. Sie breitet sich aus wie ein Krake. Seit Langem gibt es außer dem Wettbewerb die Nebenreihen „Forum“ und „Panorama“, doch seit Dieter Kosslicks Antritt ist die Berlinale zum Gemischtwarenladen geworden, der jedermann etwas anzubieten versucht: Retrospektive, Hommage, Talent-Campus, Filmmarkt, Ausstellungen, Kulinarisches, Vorträge, performative Installationen, Kinderfilme, Berlinale-Kindergarten ... Nun mag „Gemischtwarenladen“ – obwohl er zutrifft – ein zu unfreundlicher Ausdruck sein, denn die Berlinale folgt nur einer allgemeinen Tendenz der Zeit. ... Ach ja, mit Filmen hat die Veranstaltung auch zu tun. Nur haben wir dafür leider keinen Platz mehr hier – aber wen interessieren Filme, wenn er Stars sehen kann?

[Hanns-Georg Rodek](#)

Tagesspiegel – Sonntag, 15. Februar 2009

Zudem rettet die kluge Wahl der Jury das Festival zumindest für den Augenblick vor Fragen, die sich immer drängender stellen. Besteht das Besondere an der Berlinale nur mehr in ihrer Bedeutung als Publikumsmagnet, als den sie sich zu Recht gerne rühmt? Geht sie unter dem netten Direktor Dieter Kosslick nicht immer mehr in die Breite statt in die Tiefe ... , also: immer weiterer Nivellierung? Die sich ausbreitende künstlerische Ödnis ist, ungeachtet der pointierten Einzelentscheidungen der Jury, vor allem im Wettbewerb zu beobachten.

[Jan Schulz-Ojala](#)

Frankfurter Allgemeine Ztg. – Montag, 16. Februar 2009

Irgendwann im Laufe der zweiten Festivalhälfte konnte es passieren, dass man genug hatte. Dass man sich dachte, die Vorstellungen von dem, was Festivalchef Dieter Kosslick für wettbewerbsfähig hält, und dem, was man selbst im Kino für möglich hält, gehen offenbar so weit auseinander, dass man sich den Wettbewerb und sein Kino der guten Absichten und lauwarmen Inszenierungen eigentlich schenken kann. Und dass man also die Konsequenz zog und abends nicht irgendwelche Wettbewerbsfilme nachholte, sondern in die 70-Millimeter-Retrospektive im International ging, um im winterlichen Festivalgrau auch mal wieder auf andere Gedanken zu kommen. [Michael Althen](#)

Frankfurter Rundschau – Dienstag, 9. Februar 2010

... Dabei waren die Berliner immer aufgeschlossen gegenüber neuen Strömungen: Die Macher der französischen Nouvelle Vague – allen voran Regisseur Godard und Darsteller Belmondo – reüssierten hier erstmals international, ebenso wie der sogenannte „Schwedensfilm“: Der für seine Zeit freizügige Liebesfilm SIE TANZTE NUR EINEN SOMMER gewann 1952, sechs Jahre darauf Bergmans

Meisterwerk WILDE ERDBEEREN. Nahezu alle Gewinner des ersten Jahrzehnts sind heute bekannte Klassiker. ... Man muss schon lange nachdenken, um die letzten fünf zusammen zu bekommen. [Daniel Kothenschulte](#)

Tagesspiegel – Donnerstag, 11. Februar 2010

Tatsächlich verliert die Berlinale für die Großen der Filmkunst zunehmend an Attraktivität. Und der Wettbewerb, die Königsdisziplin jedes Festivals, verödet. [D]er Wettbewerb [bewegt sich] etwa auf dem Niveau, das dem honorigen Festival von Locarno entspricht, in nationalem Maßstab erinnert es an das Nachwuchsfestival Saarbrücken. ... Worin besteht heute das Besondere der Berlinale, deren einstiges Alleinstellungsmerkmal als „*politisches Festival*“ längst im Weichbild des dynamischen Cannes und eines wiedererstarnten Venedig verschwimmt? Derzeit am ehesten in der Funktion als Plattform für Erst- oder Zweitlingsfilme: Mitfinanziert vom eigens gegründeten World Cinema Fund, gewinnen sie dann, wie zuletzt EINE PERLE EWIGKEIT der Peruanerin Claudia Llosa, mit ein bisschen Glück und Liebe den Goldenen Bären. Für den exklusiven Club der A-Festivals mit Wettbewerb und Weltpremierer ist das allerdings längst zu wenig. Die Alternative hieße, die offenbar ungeliebte Königsdisziplin ganz abzuschaffen – und sich, wie das vergleichsweise junge Festival von Toronto, auf den Filmmarkt und die Freude an Hunderttausenden von verkauften Tickets zu konzentrieren. Das wäre dann wohl endlich Dieter Kosslicks sorgenfreie, chancengleiche, brüderliche Publikumsberlinale. Aber es wäre nicht mehr die Berlinale. [Jan Schulz-Ojala](#)

Frankfurter Allgemeine Ztg. – Samstag, 20. Februar 2010

Der Schwerpunkt, den die Berlinale in diesem Jahr darauf legte, Kinos in der ganzen Stadt zu bespielen, um damit ihren Charakter als Publikumsfestival dick zu unterstreichen, bedeutet auch, dass sie sich aus der ewigen Konkurrenz mit den Filmfestspielen in Cannes und auch in Venedig offenbar bewusst zurückzieht. Dort stehen die Industrie und das Beste, was sie inklusive ihrer Außenseiter zu bieten hat (in Cannes), oder das internationale Autorenkino (in Venedig) im Mittelpunkt. Von beidem hat die Berlinale ein bisschen was; mehr und mehr aber entwickelt sie sich zu einem Volksfest, bei dem der cinephile Anspruch zugunsten guter Stimmung in den Hintergrund tritt ... Wobei doch zu fragen wäre, ob die Leute nicht auch die Festivalkinos stürmen würden, wenn die Filme insgesamt ein bisschen besser wären und die Auswahl mutiger ausfiele. [Verena Lueken](#)

Berliner Zeitung – Mittwoch, 9. Februar 2011

Festivals wollen und müssen Reservate sein für eine zwar nicht vom Aussterben bedrohte, aber doch schützens – und förderungswürdige Art von Filmen. Das verleiht ihnen etwas Museales. Gleichzeitig sind Filmfestivals aber auch Verkaufsmessen sowie Werbepodien – also Rampen für die neueste Sau, die durchs Dorf getrieben werden will. Wie tief sich dieser Widerspruch eingefressen hat in das Berliner Filmfestival, konnte

jeder Beobachter in den vergangenen Jahren erfahren. Der Berlinale-Direktor Dieter Kosslick spricht zwar immer noch vom großen Publikumsfestival. Doch es ist ja so, dass es angesichts der erbarmungslosen Konkurrenz der großen Festspiele dieser Welt immer schwieriger wird, auch Filme fürs große Publikum heranzuschaffen. Allein im Mittleren Osten, so klagte Kosslick jüngst, seien in den vergangenen Jahren drei Festivals entstanden, die umworbene Filme an sich zögen und zudem hohe Preisgelder vergäben. Solche Gelder stehen der Berlinale aber nicht zur Verfügung, und überhaupt wäre es irgendwie ehrenrührig, sie zu vergeben – Cannes und Venedig tun das auch nicht. [Anke Westphal](#)

Tagesspiegel – Dienstag, 22. Februar 2011

Was das Event als Ganzes betrifft, gibt es keinen Grund, an Kosslicks Stuhl zu wackeln oder den in den letzten Tagen aufflackernden Rücktrittsgerüchten Glauben zu schenken. Aber da ist die spärliche Qualität der Filme. Das Ausbleiben der Autorenfilmer von Rang. ... Früher kamen sie, jetzt zieht es sie nicht mehr hierher. Vor allem nicht in den Wettbewerb, dessen Bilanzen erneut negativ ausfallen. ... Auch das verantwortet Kosslick.

... Auch Italien ist keine Filmnation. Marco Müller, Chef in Venedig, früher Filmproduzent, gelingt es trotzdem, Regisseure wie Darren Aronofsky, Sofia Coppola oder Julian Schnabel zu gewinnen.

Filmkünstler brauchen einen charmanten, aber vor allem filmkundigen Gesprächspartner, der ihr Vertrauen und ihren Respekt genießt. Das ist nicht Kosslicks Stärke. ... Warum also nicht eine Doppelspitze? Kosslick macht seinen guten Job als Impresario weiter, und der Bund als oberster Dienstherr stellt ihm einen künstlerischen Leiter zur Seite, der Cannes und Venedig den ein oder anderen big name abspenstig macht. Kosslicks Vertrag läuft bis 2013. Ein Ko-Chef stünde ihm schon 2012 gut an.

[Christiane Peitz](#)

Süddeutsche Zeitung – Mittwoch, 21. Dezember 2011

Mit den Jahren ist immer klarer geworden, dass Kosslick zwar vieles ist – aber kein Film-Maniac, der mit dem Fachwissen, dem Wagemut und der Urteilskraft seiner Kollegen in Cannes und Venedig mithalten könnte ... In einer Festivalwelt, die immer mehr von PR- und Sponsoreninteressen dominiert wird, kann die Rettung nur in der Konzentration auf die großen Filmemacher liegen. Und dabei zählen am Ende einzig und allein die persönlichen Beziehungen, die ein Festivalleiter aufbauen, die Loyalitäten, die er einfordern kann – und zwar durch wegweisende Entscheidungen, die ihrer Zeit voraus sind. Ein Festivalchef muss selbst für solche Entscheidungen stehen, da hilft kein Beratungsteam. Und genau in dieser Hinsicht sind die nächsten fünf Kosslick-Jahre nun eine Hypothek. An ihrem Ende könnte die Erkenntnis stehen, dass zumindest Cannes längst uneinholbar davongezogen ist.

[Tobias Kniebe](#)

DIE BERLINALE KANN GAR NICHT BESSER SEIN!

Oder doch? Sechs Thesen zur Berlinale

Von Rüdiger Suchsland



Ein Filmfestival wie die Berlinale ist vieles und muss vieles sein. Sie ist ein Marktplatz, ein Schaufenster des Weltkinos, sie ist eine spezielle Bühne des europäischen und des deutschen Films. Sie ist heute selbst Film-Koproduzent, Filmakademie, Filmmuseum. Sie ist ein Aufmerksamkeitsverstärker, eine Fachmesse, ein Publikumsevent, nach eigenem Selbstverständnis ein besonderer Ort für den politischen Film.

Wie wichtig ist in diesem Geflecht von Funktionen das, was die Berlinale früher vor allem war und – vielleicht sogar nach eigenem Verständnis – auch immer sein soll: Ein Ort für Entdeckungen neuer Trends und Tendenzen, unbekannter Regisseure und übersehener oder unterrepräsentierter Filmregionen und Kinematografien?

Ist, anders gefragt, die Berlinale so gut, wie sie sein kann? Stimmen Selbstdarstellung und Wirklichkeit der Berlinale überein? Das sind die Leitfragen.

1. Die cinephilen Erwartungen an das Festival werden regelmäßig enttäuscht. Wer von der Berlinale erwartet, einen von ästhetischen Maßstäben geprägten Querschnitt durch das Weltkino zu bieten und so einen Blick auf die Zukunft des Kinos zu ermöglichen, kann mit dem Programm nicht glücklich werden. Die Versäumnisse des Festivals in dieser Hinsicht kristallisieren sich im Wettbewerb, dem erklärten Aushängeschild des Festivals, setzen sich in den anderen Sektionen und neu eingeführten Reihen aber ebenso fort. Auch über das Panorama und das Forum muss gesprochen werden, Reihen, die viele Kritikerkollegen gerne aufsuchen, die aber jedenfalls nicht besser geworden sind in den letzten Jahren. Die Programmauswahl scheint sich deswegen mit Kunst schlecht zu vertragen, weil es dort vor allem um Proporz und Ausgewogenheit geht. Einen interessanten Beleg hierfür kann die Analyse des Katalogs bieten: Man überprüfe die Wettbewerbsfilme nicht daraufhin, aus welchen Ländern sie kommen, von welchen Regisseuren sie gemacht wurden und worum es in ihnen geht, sondern achte darauf, wer ihr Weltvertrieb ist, wer sie produziert und, sehr wichtig: wer sie gefördert hat. Statt also zu sagen, drei deutsche Filme sind im Wettbewerb, müsste man melden: acht Filme von Match Factory oder neun von der Filmstiftung NRW geförderte Filme. Das sind die Zahlen. Natürlich kann man darauf antworten, Wild Bunch hat sehr viele Filme in Cannes. Nur macht es das besser? Die Frage ist: Wie verstehen wir den Wettbewerb

richtig, wie haben wir ihn überhaupt zu bewerten? Ist der Wettbewerb nur ein Showcase für die deutschen Förderleistungen und für das, was mit deutschen Steuergeldern gemacht wird, oder für das, was deutsche Weltvertriebe eingekauft haben? Oder geht es um andere Dinge? Das klingt nach Verschwörungstheorie, vielleicht spielen solche Kriterien auch gar keine Rolle. In den letzten vier bis fünf Jahren sprechen die Zahlen jedoch dafür. Und auch die zum Teil entsprechend vernetzten Jurys.

2. Der deutsche Film hat die Berlinale nicht nötig. Zum einen müsste man fragen, ob die Berlinale deutschen Produktionen wirklich hilft. Wir wissen, dass diese, wenn sie unmittelbar nach der Berlinale anlaufen, nicht sehr gute Zahlen an der Kasse machen, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Zum anderen ist zu bezweifeln, ob ein gewisser Boom des deutschen Films wirklich dem Engagement der Berlinale zu verdanken ist. Oder ob umgekehrt nicht deshalb mehr deutsche Filme auf der Berlinale laufen, weil es eben auch mehr gute deutsche Filme gibt als früher.

3. Wohlfühlfilme sind keine politischen Filme. Dass die Berlinale eine Plattform für politische Filme sei, gilt neben der Förderung des deutschen Films als ihre Stärke. Doch bei Ersterem ist natürlich die Frage, was für ein Politikbegriff da zugrunde liegt. Meine persönliche Ansicht ist, dass es sich dabei doch sehr oft um Wohlfühlfilme handelt, um politisch korrekte, sentimentale Werke, die moralisieren, nicht politisieren. Deren politische Haltung selten provoziert, aber oft wohlfeil ist. Der Begriff des Politischen wird im typischen Berlinale-Beitrag ziemlich plakativ dahingehend interpretiert, was für Themen zum Beispiel in den Nachrichten sind. Ein iranischer Film ist dann deswegen politisch, weil wir alle viel über den Iran lesen und hören, weil es dort etwa die gefälschten Wahlen gab. Aber macht das einen Film schon politisch? Vielleicht macht es ihn interessant, und man kann ihn durchaus im Wettbewerb zeigen. Nur sollte man das noch nicht „politisch“ nennen. Zumal dann in der Auswahl andere Arbeiten durchs Raster fallen. Gerade wenn man fragt, welche Filme die Berlinale eigentlich entdeckt hat – sei es im Wettbewerb oder in anderen Reihen –, fällt einem wenig ein, das – um ein Beispiel zu nennen – gleichwertig wäre mit den Rumänen, die vor allem in Cannes liefen. Einzelne Filmemacher liefern womöglich

im Forum, aber man war weit davon entfernt wahrzunehmen, dass in Rumänien eine ganz eigene, ästhetisch starke Kinematografie entstanden ist. Cannes ist das nicht nur durch die Goldene Palme für 4 MONATE, 3 WOCHEN UND 2 TAGE (2007) gelungen, sondern bereits im Jahr davor mit einer klugen Programmierung, die das Land in den Vordergrund gerückt hat. Ich erinnere daran, dass früher im Forum Länder-Schwerpunkte liefen, ich kann mich an keinen Länderschwerpunkt unter Terhechte erinnern, außer im ersten Jahr mit China.

4. Die Berlinale kommt als Filmproduzent in einen Selbstverständniskonflikt. Der von der Berlinale ins Leben gerufene World Cinema Fund mag ökonomisch eine Erfolgsgeschichte sein, künstlerisch läuft es oft genug auf Neokolonialismus heraus und auf Förderung eines Arthouse-Mainstream (andere sagen Wellness-Arthouse), der radikale Gegenentwürfe und wirklich alternative Filmsprachen beiseite drängt und oft genug nur mittelmäßige Filme produziert. Zudem wird die grundsätzliche Problematik kaum reflektiert, dass ein Filmfestival, das als Plattform und Präsentationsort, vor allem aber als unabhängiger Kurator für fertige Filme auftreten soll, nun selbst zum Filmproduzenten wird.

5. Die Berlinale ist nicht populär, sie ist populistisch. Mir scheint, die Leitung verwechselt den berechtigten Wunsch, ein populäres Festival zu veranstalten, mit haltungslosem Populismus. Die gern beschworene Floskel vom „Publikumsfestival“ sollte etwas relativiert werden. Der Gegensatz zu Cannes, der damit suggeriert wird, ist zum einen so nicht ganz richtig, da es durchaus möglich ist, auch in Cannes an Karten zu kommen, ob in parallelen Vorstellungen oder nach dem Festival. Die Berlinale ist auch bei Weitem nicht das einzige Festival, das viele Zuschauer anzieht. Cannes ist zudem ein sehr spezieller Fall – auf fast allen sonst wichtigen Festivals gibt es natürlich für jedermann die Möglichkeit, Karten zu kaufen, und die wird in Locarno, in San Sebastian, selbst in Venedig (obwohl der Lido ein problematischer Ort ist), auch viel genutzt. Zudem ist die Möglichkeit, „für jede Vorstellung und jeden Film eine Karte zu bekommen“, auch im Fall der Berlinale eher theoretisch. Wer einmal in der Schlange vor einer regulären Kasse stundenlang für Karten anstand, weiß davon ein Lied zu singen. Oft ist er enttäuscht worden, die Kartenvergabe ist zumindest ein Glücksspiel. Ein Publikumsfestival ist auch Hamburg oder München. Zum anderen: Ist großer Publikumszulauf immer nur etwas Gutes? Denn wenn wir ökonomisch denken, geht es ja auch darum, dass die Leute, sobald ein Film regulär startet, die Karten dem Kinoverleiher bezahlen und sie an der Kinokasse kaufen. Manche Filmemacher, viele Produzenten, Verleiher und Kinobetreiber berichten, wenn ihre Filme auf der Berlinale laufen, „machen wir in Berlin keine Zahlen mehr“. Ein Filmfestival sollte eine Fachmesse bleiben, nicht Ersatz des regulären Kinobesuchs. Schließlich heißt „Publikumsfestival“ auch nicht, dass

alle Karten bekommen. Man braucht nur an die Kollegen zu denken, die Fachakkreditierungen haben, teilweise drei Stunden anstehen und keine Karte bekommen. Der Argumentations-Komplex „Publikumsfestival“ ist vor allem Marketing und ein bisschen Schönfärberei, die für die Sponsoren und die zuständigen Politiker recht gut klingt.

6. Das Marketing nach einer Event-Logik lenkt vom eigentlichen Kern des Festivals ab. Die Berlinale ist vortrefflich in eine zeitgemäße Event-Kultur eingebettet und funktioniert nach Mechanismen der Ver-Marktung: Unter Kosslick hat die Bedeutung von Sponsoren und Medienpartnern noch erheblich zugenommen. Obwohl die Berlinale vor allem mit öffentlichen Geldern finanziert ist, wächst die Bedeutung und damit der Einfluss von Sponsoren und von Ticketeinnahmen. Letzteres hat zur Folge, dass das Programm viel deutlicher auf Publikumswirksamkeit hin designt wird: Ein Paradebeispiel ist die neu eingeführte und seitdem ausgeweitete Berlinale-Special-Reihe: Filme, die Dieter Kosslick offenkundig für zu schlecht für den Wettbewerb hält, deren Vorführung aber als industriepolitisch nützlich und publikumswirksam eingeschätzt wird, wie HILDE oder JOHN RABE im Jahr 2009, wie HENRI 4 oder DIE FRISEUSE 2010, laufen an Orten wie dem Friedrichstadt-Palast weitgehend unter Ausschluss der akkreditierten Besucher. Damit einher geht die wachsende Bedeutung des Marketing und des „Bedienens“ der Medien mit PR-Aktionen: Die Berlinale muss jeden Tag weit mehr als nur ein einziges Event schaffen. Das geschieht mittels Stars, Nachrichten, Attraktionen. Sollten auch noch die Filme attraktiv sein – umso besser. Zielgruppe sind primär die Medien als Durchlauferhitzer, und durch sie dann zum einen die Fachbesucher und zum anderen das normale Publikum, dem die Medienrezeption meist das direkte Festivalerlebnis ersetzt. All das hat eine Konfektionierung der Erfahrung von Festivals zur Folge. Die Festival-PR-Maschinen produzieren bereits im Vorfeld eine ununterbrochene Marktschreierei, ein Bombardement aus Pressemitteilungen, die mit Sponsorennamen und Selbstlob garniert sind, ein permanenter Superlativ. Verstärkt wird dies über sogenannte Medienpartnerschaften. Fernsehsender, die oft genug auch an den gezeigten Filmen beteiligt sind, fungieren einerseits als Berlinale-Sponsoren, andererseits berichten sie dann in Sonderprogrammen über die Berlinale, mit Kosslick-Auftritt und so weiter – wie distanziert und unabhängig, davon kann sich jeder selbst überzeugen. Ein anderes Beispiel ist jetzt die „DVD-Berlinale-Edition“, die in der „Cinemathek“ einer süddeutschen Tageszeitung erscheint – garniert mit dem Berlinale-Logo.

Fazit: Die Berlinale ist im schärfer gewordenen Verdrängungswettbewerb der Filmfestivals qualitativ eine gefährdete Marke. Das ist längst keine Einzelmeinung mehr und auch kein Kritikervorurteil. Während sie in die dubiose Breite von Kulinarischem Kino und Berlinale Special für

fett geförderte Fernsehfilme expandiert, während die Nebenreihen immer öfter die besseren Filme enthalten, zeigt ausgerechnet der Wettbewerb als Aushängeschild die künstlerisch entbehrlichsten Filme. Die Berlinale wird durch Verbreiterung, Nivellierung und populistisches Design des Programms ihrer Rolle als Kurator immer weniger gerecht. Sie verändert sich insgesamt zu ihrem Nachteil.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen, nach denen es zum Direktor keine personelle Alternative zu geben scheint, in denen Verträge ohne öffentliche Debatte und Ausschreibung par ordre du mufti verlängert werden und die Träger des Festivals an der so antiquierten wie überholten Idee eines allmächtigen Direktor/Diktators festhalten, gilt leider trotzdem mehr denn je: Die Berlinale kann gar nicht besser sein.

DAS GRAS WACHSEN HÖREN



Stimmen aus dem Symposium

zusammengestellt von Wilfried Reichart

Ich weiß nicht, ob es wirklich Sinn hat, wenn die Berlinale immer noch weiter expandiert und immer noch eine neue Reihe hat, denn es gibt ja gleichzeitig diesen Eindruck eines Mangels einer etwas klareren künstlerischen Vision oder Perspektive. [Cristina Nord](#)

Was ist mit dem Profil? Wo ist es geblieben? Wir hatten damals ein schärferes Profil, das lag daran, dass die Berlinale zweigeteilt war. Jeder hat unheimliche Kraft aufgewendet, um das bessere Programm zu machen. [Ulrich Gregor](#)

Was ich sehr positiv finde: dass mit Kosslick diese Grabenkämpfe zwischen den Sektionen aufgehört haben. Andererseits wird aber das Profil immer verschwommener. [Achim Forst](#)

Es müsste sich hier etwas entwickeln, etwas verstärkt werden, und das kann nur durch Menschen geschehen, die eine Vision mit Leidenschaft verteidigen und die eine cineastische Ausstrahlungskraft haben, die sich gut auskennen in der Weltkinematografie und die dort das Gras wachsen hören. [Ulrich Gregor](#)

Der World Cinema Fund ist etwas, was die Berlinale unbedingt braucht, das haben andere Festivals, Rotterdam hat das schon viel länger gemacht mit dem Hubert Bals Fund. [Ulrich Gregor](#)

Vor 1989 konnte die Berlinale leichter ein schärferes Profil haben. Wie ein französischer Kritiker gesagt hat: Cannes hat das Meer, Berlin hat die Mauer. Wir sind nach Warschau, Budapest und Moskau gefahren. Für uns

waren es unsere Nachbarn, auch Nachbarn, die unter uns gelitten haben. Cannes hat sich damals nicht in diesem Maße dafür interessiert. Diese Zweiteilung der Welt gibt es nicht mehr, und es ist jetzt viel schwieriger geworden. [Erika Gregor](#)

Würde im Supermarkt

Die positive Erfahrung in Cannes im Vergleich zu Berlin war für mich, dass die kuratorische Spitze sich leidenschaftlich für Film interessiert und darüber Bescheid weiß. Dieses Gefühl habe ich im Berliner Forum nicht so stark und im Wettbewerb erst recht nicht. [Christoph Hochhäusler](#)

Ich empfinde es oft als unwürdig, wenn Filme, die in den USA gelaufen sind und bei uns ein paar Tage später ins Kino kommen, die Berlinale noch „mitnehmen“. Man hat dann das Gefühl, es handele sich dabei nicht um eine kuratorische, sondern um eine Marketingentscheidung. Das geschieht in jüngster Zeit oft. [Christoph Hochhäusler](#)

Der Wettbewerb eines großen A-Festivals sollte kein Supermarkt sein, aus dem sich jeder etwas herauspickt. Ich habe nichts dagegen, das als Kritikerin zu tun, aber was machen dann eigentlich noch die Kuratoren? [Dana Linssen](#)

Berlinale goes Kiez ein totaler Erfolg, ein wahnsinniger Knaller, die Bürger lieben es, die sind am roten Teppich, die sehen die Stars hautnah. Die Frage ist, leidet darunter dann die Qualität der Wettbewerbsfilme, wenn so viel Energie auf solche Sachen verwendet wird? [Frauke Gust](#)

Wofür brauchen wir Fernsehfilme wie HILDE oder JOHN RABE in einem über 2.000 Leute fassenden Friedrichstadt-Palast? Wofür brauchen wir eine Perspektive Deutsches Kino, die in diesem Jahr drei Spielfilme gezeigt hat, dann noch Dokumentarfilme, ansonsten mittellange und Kurzfilme, die de facto ein erweitertes Festival der Filmhochschulen ist? Wozu brauchen wir kulinarisches Kino? Man kann diese Filme auch woanders zeigen. Wir brauchen diese Sektion nicht, außer dass man da Essen verkauft. [Rüdiger Suchsland](#)

Ich wünsche mir für die Zukunft der Berlinale einfach ein größeres Herz für die Cinephilie. [Cristina Nord](#)

Den Wettbewerb durchsitzen

Der Dampf der Berlinale wird nie dieses radikale, ästhetische Festival sein, das man sich als Kritiker vielleicht erträumt. Eine Antwort darauf wäre, wir nehmen den Wettbewerb überhaupt nicht mehr ernst, sondern schauen nur noch auf Filme, denn diese Trennung ist ja letztlich lächerlich und künstlich. In der Kunst kann es ohnehin keinen Wettbewerb geben.

[Christoph Hochhäusler](#)

Die Kritik muss sich vom Wettbewerb unabhängig machen. Ich habe das jetzt jahrelang gemacht, nach Lust und Laune und Interesse Filme geguckt. Ich habe auch jahrelang den Wettbewerb durchgesehen, und ich weiß, es ist grauenhaft. Es ist aber auch in Cannes grauenhaft und in Venedig. [Volker Günske](#)

Wie ist das Verhältnis von Wettbewerb und den ganzen Nebenreihen? Kann es unendlich viele Nebenreihen geben? Gibt es da eine Politik?

Das Gesicht des Festivals ist natürlich der Wettbewerb, aber ein Festival ist viel mehr als nur das. Es gibt auch einige Marktlücken, und gerade diese 14 plus-Reihe ist immer besser geworden. [José García](#)

Ich möchte zurück zu einem Stichwort, das ganz wichtig ist, das ist nämlich die Verfügbarkeit der Filme. Man liest, in Variety zum Beispiel, welche Filme fertig sind, die dann im Mai in Cannes oder im September in Venedig laufen. Und man fragt sich jedes Mal, warum laufen sie nicht in Berlin? Was dazu beitragen könnte, dass der Wettbewerb prominenter wäre, anspruchsvoller, dass er eine gewisse Strahlkraft hätte. [Cristina Nord](#)

Ist es denn ein Teufelskreis, dass Filme bei der Berlinale nicht eingereicht werden, weil der Wettbewerb nicht so gut ist, und dann der Wettbewerb noch ein bisschen schlechter wird? Ist es das? Man sagt immer, die Berlinale kann nicht Cannes sein. Warum eigentlich nicht? [Rüdiger Suchsland](#)

Auch die Programmierung, der Rhythmus, der hergestellt wird, so ein Dialog, den Filme, die in einer Sektion laufen, miteinander aufnehmen, ist hier oft unglücklich. Mir fallen schon einige Filme ein, die Misserfolg hatten, weil die Stimmung schon so schlecht war beim Publikum. Wir

bewegen uns hier in einem Dschungel, und da muss die Festivalleitung, die die ganzen Filme kennt, Schneisen schlagen. Und das scheint mir sowohl in Venedig wie in Cannes, in Locarno wie in San Sebastian viel besser zu funktionieren. [Rüdiger Suchsland](#)

Doppelspitze?

Dieter Kosslick ist wunderbar darin, vor der Presse zu erscheinen, das Festival zu repräsentieren, auf dem roten Teppich etc., aber wir brauchen einen separaten künstlerischen Direktor. Jemanden, der tatsächlich den Wettbewerb kuratiert. [David Hudson](#)

Ich glaube eher, dass es darum geht, dass man bestimmten Empfehlungen folgen sollte. Ich weiß, dass aus Osteuropa sehr interessante Filme vorgeschlagen wurden, die dann nicht reingekommen sind. Keiner von uns weiß, wie das geht, wenn die Auswahlkommission tagt und dann die Entscheidungen für den Wettbewerb getroffen werden. [Achim Forst](#)

Ich glaube, dass so eine Doppelspitze von einem Leiter und einem künstlerischen Leiter nicht funktioniert. Es sei denn, die werden Feinde und geraten sich ins Gehege, und jeder arbeitet am Profil. [Ulrich Gregor](#)

Es ist leicht, den Schwarzen Peter dem Festival zuzuschreiben, wenn wir mit unserer Berichterstattung gleichzeitig zur Situation beitragen. Solange es den kuratorischen Wechsel nicht gibt, den wir uns wünschen, sind wir Kritiker in der Verantwortung. Wir sollten neue Formen der Programmauswahl und des Kuratierens vorschlagen und eine neue aktivistische cinephile Tradition begründen, sei sie politisch oder ästhetisch. Es muss darum gehen, das Festival als cinephilen und kritischen Raum zurückzugewinnen. [Dana Linssen](#)

Konkurrenz

Das große Problem ist aus meiner Sicht, dass die Berlinale in unmittelbarer Nähe der beiden wichtigsten Filmereignisse stattfindet. Das ist der Oscar und das ist Cannes, für mich die Mutter aller Festivals. Jetzt stellt sich die Frage, wenn ein Film im Juni oder Juli fertig wird, wartet er mit der Premiere auf die Berlinale? Was bietet die Berlinale, was Toronto und Venedig nicht bieten? Dieses Zeitfenster ist höllisch, und ich sehe nicht, wie man da rauskommt. [Philipp Bräuer](#)

Was ich insgesamt höre, auch im Ausland, ist, dass die Berlinale zu spät entscheidet. Dass Filmemacher dann lieber sagen, bevor wir nicht im Wettbewerb und dafür in Panorama landen, gehen wir lieber nach Sundance oder nach Rotterdam. Dahin hat die Berlinale in den letzten Jahren immer wieder Filme verloren.

Die Berlinale hat ganz Osteuropa massiv verschlafen, also auch was in Polen los ist, was in einem kleinen Land wie Estland los ist. Da hat die Berlinale ein richtig großes Problem: zu wenig Kontakte. [Katharina Dockhorn](#)

Leichtigkeit und Frust

Cannes hat einen völlig anderen Charakter. Und Kosslick hat es richtig gemacht: Er hat nicht versucht, ein zweites Cannes aufzubauen und zum Beispiel Almodóvar abzuwerben. Er hat sein Festival als ein freundliches Event gestaltet, zu dem die Leute gerne kommen. Die Atmosphäre ist nicht so sakral wie in Cannes. Berlin ist sogar teilweise lustig – was Ausländer gar nicht mit Deutschland assoziieren. Insgesamt nenne ich das schlauplatziert. [Roman Paul](#)

Ich habe lieber einen Direktor, mit dem ich zwei Stunden über Filme reden kann und dreißig Sekunden über Essen, als umgekehrt. Zur Zeit ist es umgekehrt.

[Rüdiger Suchsland](#)

Das Mittelfeld der Fachbesucher wird von der Berlinale systematisch vergrault. Es ist extrem frustrierend, wenn man um acht Uhr morgens nach Karten ansteht und nie die bekommt, die man haben wollte. Viele Kinobetreiber sind deshalb glücklich, Filme bei den parallel stattfindenden Vorführungen der AG Kino ohne Stress ansehen zu können. [Claus Löser](#)

Es fehlt ein Platz, um sich zu treffen. Es fehlt ein Herz. Man braucht einen Ort, an dem man sich gerne trifft und unterhält und auch mal entscheidet, einen Film zu überspringen. Im Arsenal unten klappt das schon ein wenig. [Dana Linssen](#) Über den Potsdamer Platz hat mal jemand gesagt, die besten Architekten hätten hier ihre schlimmsten Arbeiten gemacht. Eigentlich müsste es doch ideal sein, dass sich alle innerhalb eines so kleinen geografischen Areals befinden. Es gibt aber mit dem Potsdamer Platz ein schlicht architektonisches Problem. [David Hudson](#)

Die Retrospektive

Eine Sache kam nicht zur Sprache in der Diskussion, das ist die Retrospektive. Sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Früher war das für mich der wichtigste Teil der Berlinale. Das ist jetzt nicht mehr der Fall.

[Christoph Hochhäusler](#)

Ich hätte einen Wunsch an die Berlinale: dass man die Retrospektive verkleinert und mehr fokussiert. Wenn ich unsere Zuschauer angucke: Die Kenntnis der Filmgeschichte wird von Jahr zu Jahr geringer. Man sollte gezielter Filmgeschichte einsetzen, damit die Leute wissen, dass Film nicht bei Tarantino anfängt. [Erika Gregor](#)

DER ABGESCHLAGENE DRITTE PLATZ



Internationale Ansichten zum Stand der Berlinale

von David Hudson

Im Folgenden gebe ich gekürzte Antworten auf eine Umfrage wieder, die ich Anfang Oktober 2011 durchgeführt habe. Die Reaktionen stammen von drei US-Amerikanern, einem Südafrikaner, der seit Jahren in London lebt, und einem Norweger. Die Befragten sind Kritiker, Programmkuratoren und/oder Verleiher; einige versuchen sich auch als Filmemacher. Es handelt sich also um Ansichten von außen.

Wenn Sie Ihren Festivalkalender durchgehen würden und eine Hierarchie erstellen müssten, an welcher Stelle stünde dann die Berlinale? Vermutlich nach Cannes, aber vor ...? Und warum?

Jonathan Marlow ist bei Fandor für den Lizenzeinkauf zuständig, arbeitete zuvor für den DVD-/Video-on-Demand-Service GreenCine und ist Kameramann und Exekutivdirektor der San Francisco Cinematheque: „Ich habe ein Faible für Berlin, was jedoch nicht viel mit dem Festival selbst zu tun hat. Wegen des Programms

fahre ich eher nach Rotterdam. Dort ist die Wahrscheinlichkeit, einen Film zu sehen, der mir wirklich gefällt, sehr viel größer – allerdings auch die Wahrscheinlichkeit, einen richtig schlechten Film zu sehen. Damit will ich sagen, dass Rotterdam viel risikofreudiger ist, selbst nach dem Weggang von Simon Field, während Berlin in der Regel auf Nummer sicher geht und die Auswahl deshalb meist langweilig ist. Berlin ist toll, weil man viele Leute trifft, aber es landet nach Cannes, natürlich, und Toronto auf einem weit abgeschlagenen dritten Platz. Und wenn ich nur die Festivals berücksichtige, die ich wegen ihres Programms besuche, ist Berlin vermutlich nicht mal unter den Top zwanzig.“

Guy Lodge verkörpert eine neue Generation von Filmkritikern. Er wurde als Blogger bekannt und arbeitet mittlerweile als Freiberufler für den Guardian: „Wenn man sich die großen Drei ansieht, hat Berlin in den letzten Jahren an Bedeutung verloren, da Venedig durch kluge Programmgestaltung und wegen des für die US-Filmpreis-Saison

günstigeren Zeitpunkts mittlerweile ein sehr viel ernster zu nehmender Rivale für Cannes ist als Berlin. Aber die Berlinale hat immer noch einen hohen Stellenwert, nicht nur wegen ihrer langen Geschichte und ihrer Reputation. Jüngere Festivals wirken im Rückblick oft relevanter als zu dem Zeitpunkt, an dem sie stattfinden, weil sie sich darauf konzentrieren, Filme zu entdecken, die bekannter werden, je mehr Leute sie sehen, statt wie andere bedeutende Festivals auf große Namen zu setzen. NADER UND SIMIN ist ein gutes Beispiel. Vielleicht entwickelt sich die Berlinale mehr und mehr zu der europäischen Antwort auf Sundance.“

Teilen Sie die Einschätzung des Verbands, dass der internationale Ruf der Berlinale in den letzten Jahren gelitten hat? Wenn ja, warum hat die Berlinale Ihrer Meinung nach an Bedeutung verloren? Wenn nein, woher kommt dieser allgemeine Eindruck?

Guy Lodge: „Ich stimme der Einschätzung zu, dass die Berlinale in den letzten Jahren an Bedeutung verloren hat, hauptsächlich, weil ich Kosslicks Filmauswahl nicht besonders intelligent und kreativ finde. Vor allem der Wettbewerb strotzt vor langweiligen Arthouse-Produktionen, die für die Kritiker nicht stringent genug und für das allgemeine Publikum nicht eingängig genug sind. Und wenn die Berlinale mal einen Titel in die Finger bekommt, der beide Ansprüche erfüllt, weiß man offenbar nichts damit anzufangen. Warum in aller Welt lief L'ILLUSIONNISTE 2010 nicht im Wettbewerb? Sicher, was große Autorenfilme angeht, kann Berlin nicht mit Cannes oder Venedig mithalten, aber die Lösung wäre es, sich auf Neuentdeckungen und aufstrebende Filmemacher zu konzentrieren, und das tut die Berlinale bisher nur halbherzig. Außerdem ist das Programm so breit und diffus, dass sehenswerte Filme oft in der Masse untergehen. Zum Beispiel fällt es schwer zu sagen, was der Unterschied zwischen Forum und Panorama ist, die Grenzen verwischen immer mehr. Dennoch finde ich, dass die Berlinale dieses Jahr in vielerlei Hinsicht besser war als in den Vorjahren. Der Wettbewerb war wie immer durchwachsen, aber bemerkenswerte Filme wie NADER UND SIMIN und SCHLAFKRANKHEIT sind gute Beispiele für das Talent einer neuen Generation von Filmemachern, eine Nische, um die sich Berlin verstärkt kümmern sollte, während DAS TURINER PFERD und PINA die Art von Autorenfilmen sind, die mit prominenten Namen, und dennoch einem gewissen avantgardistischen Anspruch, Journalisten anlocken.“

Karsten Meinich ist Redakteur und Mitherausgeber der norwegischen Zeitschrift Montages, Cutter und aufstrebender Dokumentarfilmer: „Da im Panorama und im Forum regelmäßig gute, anspruchsvolle Filme laufen, halte ich mich nie lange damit auf, vom Wettbewerb enttäuscht zu sein. Und wenn ich mir die Gewinner des Goldenen Bären der letzten zehn Jahre ansehe, sind darunter einige der in meinen Augen besten Filme des Jahrzehnts.“

Andrew Grant ist Leiter von Benten Films, einer DVD-Vertriebsfirma, und seit seinem Umzug nach Berlin betätigt er sich auch als Festivalkurator: „Keine Frage, das Ansehen der Berlinale hat sich verschlechtert. Darüber ist man sich sowohl vor Ort als auch international einig. Berlin ist eine der hipsten, coolsten Städte in Europa und verfügt über ein Filmfestival von beträchtlicher Größe. Warum tun sich die Verantwortlichen so unglaublich schwer damit, an bessere Filme und Weltpremieren heranzukommen? Natürlich spielt Cannes eine große Rolle, aber man könnte sich wirklich mehr Mühe geben, Filmemacher davon zu überzeugen, ihre Premiere in Berlin abzuhalten. Es müsste ein Umfeld geschaffen werden, das das Interesse des Fachpublikums an dem Festival wachhält und dem Rummel auf dem roten Teppich weniger Bedeutung beimisst.“

Anonym arbeitet für mehrere Festivals „Ich weiß nicht, wie aufschlussreich meine Antwort ist und ob sie sich verallgemeinern lässt, aber es mangelt an Enthusiasmus – zumindest bei meinen Bekannten. Die künstlerischen Leiter der großen Filmfestspiele stecken in einer Zwickmühle: Sie müssen die Filmindustrie zufriedenstellen – die ihre Filme vorführen und/oder Lizenzkäufe machen will –, aber auch das zahlende Publikum – das unterhalten, aber auch zum Nachdenken angeregt werden will – und schließlich die Kritiker und Cineasten, die zu den Festivals pilgern, um sich dort Filme anzusehen, die anderswo (noch) nicht laufen. Dazu braucht man eine Vision, Entschlossenheit und Durchhaltevermögen. Aber es ist auch Aufgabe eines Programmleiters, die Identität eines Festivals zu definieren und nach außen zu tragen.“

Berlinale-Direktor Dieter Kosslick reagiert auf Kritik üblicherweise mit dem Hinweis, die Ticketverkäufe seien hoch wie nie, und mit einer Aufzählung der Programme, die er als Festivalchef eingeführt hat: den Berlinale Talent Campus, den World Cinema Fund, die Sektion Kulinarisches Kino etc. Wie relevant sind diese Errungenschaften für das, was Ihnen an einem Filmfestival wichtig ist?

Anonym: „Filmfestivals und ihr Umfeld müssen sich ständig weiterentwickeln und Neues ausprobieren, oder sie versinken in der Bedeutungslosigkeit. Ein Festival ist ein lebender Organismus, keine Maschine mit austauschbaren Teilen. Ein solcher Organismus braucht Nahrung, damit er wächst und gedeiht. Auf Ticketverkaufszahlen hinzuweisen ist nicht dasselbe, wie eine Zukunftsvision zu haben. Die Programme, auf die Kosslick immer wieder zu sprechen kommt, sind durchaus relevant für das, was mir an einem Festival wichtig ist, auch wenn ich nicht persönlich an ihnen teilnehme oder von ihnen profitiere. Der Talent Campus hat zum Beispiel Ableger in Durban, Sarajevo und Buenos Aires, was das Prestige der Berlinale im Ausland erhöht, jenseits des Staraufgebots im Februar. Jedes große Festival sollte es sich zur Aufgabe machen, Fachleute und Laienpublikum zum Thema Film und Filmgeschichte weiterzubilden.“

Ob Sie nun der Meinung sind, die Berlinale stecke in einer tiefen Krise oder sei stark wie nie, Verbesserungen sind immer möglich. Was müsste sich Ihrer Ansicht nach am dringendsten ändern?

Karsten Meinich: „Die Berlinale sollte Regisseure in der Öffentlichkeit mehr den Rücken stärken, zum einen, indem sie die Wettbewerbsfilme mit Umsicht aussucht, zum anderen, indem sie Raum bietet, die Arbeit von ernstzunehmenden Filmemachern zu diskutieren.“

Andrew Grant: „Man sollte jedes Jahr frischen Wind reinbringen und zumindest ein paar Gastkuratoren einladen. Man sollte mehr Risiken eingehen. Man sollte sich von Festivals wie Rotterdam oder Toronto inspirieren lassen. Man sollte einen Weg finden, bedeutendere und bessere Filmemacher anzuwerben. Man sollte die typischen Festivaltitel, die den Wettbewerb zumüllen, reduzieren.“

Guy Lodge: „Das Programm müsste umorganisiert, gestrafft und benutzerfreundlicher gestaltet werden. Und für die Presse: Das gegenwärtige verwirrende Reglement, das darüber bestimmt, welche Vorführungen Journalisten besuchen dürfen, müsste vereinfacht werden.“

Jonathan Marlow: „Große Festivals bedienen ganz unterschiedliche Zuschauergruppen. Toronto und Cannes, genauso wie das South by Southwest, das IFFR, das Independent Film Festival in Boston und andere, können mit der Tatsache umgehen, dass es oft keine Verbindung zwischen den Sparten gibt, und trotzdem den Eindruck von einem einheitlichen Festival vermitteln. Es wirkt, als hätten diese Festivals eine umfassende Vision. In Berlin ging mir das nie so. Man hat das Gefühl, als fänden eine Reihe verschiedener Events zur gleichen Zeit statt.“

Zum Schluss noch eine Frage, die nicht nur auf die Berlinale abzielt. In letzter Zeit zeichnet sich ein Trend ab, der Filmfestivals in Zukunft als Vorbild dienen könnte: Premieren laufen einerseits am Festivalort und werden andererseits zeitgleich oder kurze Zeit später im Internet oder in Partnerstädten im Kino gezeigt. Dahinter steht folgende Idee: Das Festival floriert, weil viele Leute nach wie vor beim eigentlichen Event dabei sein wollen, und die Filmemacher profitieren von der Tatsache, dass ihr Werk wesentlich mehr Zuschauer erreicht und trotzdem noch mit dem Festival in Verbindung gebracht wird. Was halten Sie davon?

Jonathan Marlow: „Ich bin, was das angeht, natürlich voreingenommen. Da die Festivals derzeit viel zu vielen Filmen als Ersatzvertriebsweg dienen – oder im Fall von Tribeca, Sundance und ein paar anderen sogar tatsächlich als Vertrieb agieren –, muss man die Gelegenheit beim Schopf packen und die Filme in dem Moment, in dem die Aufmerksamkeit am größten ist, möglichst vielen Zuschauern zugänglich machen.“

Guy Lodge: „Das Konzept eines zeit- und ortsübergreifenden Festivals ist für Journalisten und Branchenvertreter längst Realität: Viele Filme laufen mittlerweile auf mehreren Festivals, sodass wir ein scheinbar endloses Gespräch darüber führen. Leider ist dieses Gespräch auf eingeweihte Kreise beschränkt: Filme, die bereits mehrere Festivals hinter sich haben, sind für Insider Schnee von gestern, wenn das Publikum sie endlich zu sehen bekommt. Das ist schlecht. Je mehr sich die Festivals den Zuschauern öffnen, je durchlässiger ihre Strukturen werden, desto besser. Je schneller ein Film in der „realen Welt“ ankommt, nachdem er im geschützten Rahmen eines Festivals gelaufen ist, desto besser.“

Anonym: „Keine Frage, so sieht die Zukunft aus. Man muss sich nur einmal die neuen Vertriebswege ansehen, die Sundance und Tribeca ausprobieren: Noch während des Festivals werden ausgewählte Filme in mittelamerikanischen Städten präsentiert, andere kann man sich auf YouTube oder gegen eine Gebühr auf einer anderen Internetplattform ansehen. Je mehr Filmliebhaber aus der ganzen Welt an den Festivals teilnehmen können, sei es nun virtuell oder auf anderem Wege, desto erfolgreicher werden sie in Zukunft sein und desto besser können sie eine bestimmte Art des Filmemachens fördern. Ich war noch nie in Jeonju, aber jedes Jahr, wenn ich mir das Programm ansehe, läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Würden die Festivalmacher in New York ein Kino anmieten und dort Vorführungen organisieren – so wie es Opernhäuser und Symphonieorchester in letzter Zeit mit großem Erfolg tun –, wäre ich der Erste, der sich ein Ticket kauft, und ich wette, Filmliebhaber würden für ein ausverkauftes Haus sorgen. Tribeca hat ein weiteres erfolgreiches Experiment durchgeführt: Sie verkauften eine begrenzte Anzahl von Tickets für die Online-Weltpremiere von Wettbewerbsfilmen, die man sich dann als Stream auf ihrer Webseite anschauen konnte. Nichts von alledem schmälert die Bedeutung des Festivals am ursprünglichen Standort, denn man geht ja unter anderem auf ein Filmfest, weil es aufregend ist, mit dem Regisseur, den Produzenten und den Schauspielern in einem brechend vollen Kinosaal zu sitzen, wenn ein neues Werk zum ersten Mal vor Publikum läuft, ganz zu schweigen von all den Empfängen, Promitreffen, Zufallsbekanntschäften, Diskussionsrunden und dem ganzen Glamour drumherum. Es ist und bleibt eine große Party. Damit will ich sagen, dass die Zukunft des Filmfestivals schon längst begonnen hat, auch wenn die Entwicklung noch ganz am Anfang steht. Und das finde ich spannend.“

Aus dem Englischen von Sonja Finck